



Wir wünschen allen unseren Leserinnen und Lesern ein gesundes, erfülltes und friedliches 2007, insbesondere für die Menschen in Osttimor, die nach einem schwierigen vergangenen Jahr politischer Unruhen und Wechsel in politischen Spitzenämtern voraussichtlich bald erneut zu den Urnen gehen werden – den hoffentlich zweiten freien und fairen Wahlen in Osttimor und einem weiteren Schritt in Richtung Demokratie und nachhaltiger Entwicklung.

Der aktuelle Newsletter steht ganz im Zeichen der Ereignisse des vergangenen Jahres und bietet neben Erfahrungs- und Praktikumsberichten Interviews und Kommentare aus Osttimor selbst. Wir freuen uns auf Ihre Anmerkungen, Kommentare und eigenen Beiträge. Die nächste Ausgabe wird Anfang Juni 2007 erscheinen. Abgabefrist für eigene Artikel ist der 15.05.2007. Bitte senden Sie diese als Worddokument per Email an: [andrea.fleschenberg@yahoo.de](mailto:andrea.fleschenberg@yahoo.de).

Eine interessante Lektüre wünscht Ihnen im Namen der DOTG,

Andrea Fleschenberg

## Inhalt

- Interview mit Harold Moucho, politischer Berater des Parlamentspräsidenten – Andre Borgerhoff und Manuel Schmitz
- Sprachkurs Tetum: Lektion 2 - Alexander Loch
- Aus den Fehlern lernen. Ein aktueller Kommentar aus Osttimor – Marco Artur Neves de Sousa
- Haus, Handy und Halleluja. Ein Literaturhinweis in eigener Sache – Alexander Loch
- Ein spannender Monat beim Technischen Sekretariat der CAVR – Henriette Sachse
- Impressionen vom Neujahrsempfang der DOTG – Andrea Fleschenberg
- Kolelele mai – Ein Jahr Osttimor - Ute Baumgartner

## „Lu Olo geht als einziger unbeschädigt aus der Krise hervor“ –

**Andre Borgerhoff und Manuel Schmitz im Gespräch mit Harold Moucho**

Der 53jährige Harold Moucho ist politischer Berater des Parlamentspräsidenten, Francisco Guterres (*Lu Olo*). Er verließ Osttimor Ende 1975 und repräsentierte die FRETILIN von 1986 bis 1999 in Australien und Südostasien. Im Gespräch mit den Autoren bezog er am 2. Oktober in Brüssel Stellung zum aktuellen Konflikt seines Landes.

Im Gespräch wurde deutlich, wie spannungsvoll sich die Beziehungen zwischen den politischen Institutionen abspielen. Sie sind vor allem von personalisierten



Machtkämpfen belastet. Das Verhältnis von Staatspräsident Xanana Gusmão zur FRETILIN und ihrem Generalsekretär, dem früheren Premierminister Mari Alkatiri, ist schon vielfach als schwierig beschrieben worden. Auch dem neuen unabhängigen Premierminister José Ramos-Horta kreidet Moucho an, er habe Alkatiri oftmals grundlos verleumdeter. Alkatiri habe jetzt, wie in der Vergangenheit, alle gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen entkräftet, so z.B. die Annahme, Bestechungsgelder angenommen zu haben.

Moucho, der ein Zimmer in Alkatiris Haus bezogen hat, verteidigt diesen offensiv. Gegen Alkatiri hätten viele politisch agitiert: Der Präsident, die Kirche, die australische Regierung und eine Reihe von Ölinvestoren. Zu den konkreten Motiven und Hintergründen schwieg er sich aber vielfach aus. Gusmão sei in der Entlassung Alkatiris involviert gewesen, weil er unter dem Druck (nicht weiter genannter) Politiker gestanden habe. Der Staatspräsident habe letztlich die Teilung des Landes zwischen *Loro Sae* (Ostler) und *Loro Munu* (Westler) bei seiner Rede am 22. März in den Vordergrund gerückt. Erst danach hätten die Unruhen angefangen. Die Motivationslage der Kirche erschließe sich wiederum bereits aus den mehrwöchigen Demonstrationen im April und Mai 2005, bei denen die Regie-

rung massiv unter Druck geriet.

Verwundert stellten die Autoren daher Moucho die Frage, warum FRETILIN überhaupt den Unabhängigen und Gusmão-Loyalisten Ramos-Horta mit auf die Vorschlagsliste zur Besetzung des Premierministerpostens gesetzt habe. Dieser priors Ramos-Hortas internationale Anerkennung, beeilte sich aber zu betonen, dass der neue Premier „nur eine Übergangsregierung für neun Monate“ anführe. Die politische Agenda werde natürlich von FRETILIN bestimmt – einerseits durch die Mehrheit im Parlament, andererseits sei Ramos-Horta dazu verpflichtet, sich einmal pro Woche mit dem FRETILIN-Generalsekretär und einmal im Monat mit FRETILINs Nationaler Kommission zu treffen.

Mit der australischen Regierung pflegte Alkatiri ein angespanntes Verhältnis. Moucho betonte mehrfach die „sehr, sehr guten“ Beziehungen Osttimors zu Australien. So sei man Australien für seine Intervention zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung in Osttimor dankbar. Persönlich übel nehme es die FRETILIN aber dem australischen Premier John Howard, dass dieser den Rücktritt Alkatiris empfohlen habe. Auch die Medien in Australien hätten Alkatiri „dämonisiert“. Er erkläre sich das damit, dass die „australische Regierung Alkatiri niemals vergeben werde,

dass er 50 Prozent der Öleinnahmen aus der *Sunrise*-Vereinbarung gewinnen konnte“. Obwohl dieses nun unterzeichnet sei, stehen nun die Ratifizierung und die Frage an, ob die Pipeline nach Osttimor oder Australien führt. Alkatiri vertrete die Position, eine Ratifizierung solle erst nach der Entscheidung über die Pipeline erfolgen. Osttimor hofft genauso wie die nördlichen Territorien Australiens auf Tausende von Arbeitsplätzen. In Osttimor ginge es, laut Moucho, aber um „die Frage des Überlebens“. Die Verhandlungen finden nun auch weitgehend mit den Förderfirmen statt. Moucho fand es daher nicht überraschend, dass einige „englischsprachige Ausländer“ vor der Krise Kontakt zum Militär aufgenommen haben sollen, um einen Putsch zu initiieren. Auch bei dieser Aussage wurde er nicht konkreter.

Parlamentspräsident Francisco Guterres wird seiner Ansicht nach als einziger Spitzenpolitiker unbeschädigt aus der Krise hervorgehen. Über die zukünftige Rolle Alkatiris mag Moucho indes nicht zu spekulieren. Dieser sei „am Warten“ und wisse noch nicht, ob er in die große Politik zurückkehre.

**Mai ko'alia  
Tetum! –  
Lass(t) uns**

## Tetum sprechen!

von  
Alexander Loch

### Lektion 2:

Nachdem wir uns im letzten Newsletter der Problematik zugewandt hatten, dass für Deutsche Sprecher des Tetum die Abwesenheit des Hilfsverbs "sein" recht gewöhnungsbedürftig ist, betrachten wir heute dafür ein anderes Verb, dem man dafür um so häufiger begegnet: **iha**.

**Iha** kann häufig (aber nicht immer) mit "haben" übersetzt werden (und entspricht damit in etwa dem **ada** des Indonesischen). **Hau iha osan** = "Ich habe Geld".

Oder - viel häufiger zu hören - mit der Verneinung **la** davor: **Hau la iha osan** = "Ich habe kein Geld"... Und wer mit Besitzern von Handys spricht, wird noch öfter hören, dass man gerade kein **pulsa** (Gesprächsguthaben) hat: **Pulsa la iha!**

Doch Vorsicht: **Iha** kann auch mit anderen Worten zusammengesetzt werden und bekommt dann eine ganz andere Bedeutung: **iha nebe'e** heißt beispielsweise "wo?", **iha uma** heißt "im Haus". Umgedreht, **uma iha!** wäre die Bestätigung, dass es ein Haus gibt (sozusagen, dass es ein Haus hat). Und was heißt dann

**iha uma iha osan?**: Im Haus hat (= gibt es) Geld.



Marktszene in Dili

## Aus den Fehlern lernen, sich versöhnen und in die Zukunft blicken

Ein Kommentar  
von Marco Artur  
Neves de Sousa

(Aus dem Englischen von  
Andre Borgerhoff)

*Die DOTG gibt in dieser Kolumne den Menschen Osttimors Raum, über ihr Leben, ihre Aktivitäten oder zur Entwicklung ihres Landes zu schreiben. Die hier geäußerten Meinungen spiegeln nicht zwangsläufig die Haltung der DOTG wider. Den Auftakt macht Marco Artur Neves de Sousa. Er wurde 1979 in Jakarta geboren. Seine Familie ist portugiesischen und timoresischen Ursprungs. Er studierte in Denpasar und Utrecht. Heute arbeitet er in*

*der australischen Botschaft in Dili als Assistent des Verteidigungsattachés. Weitere Beiträge sind willkommen.*

Die Konsequenz der politischen Entwicklungen in Osttimor ist, dass sich noch vieles in der Regierung und in der Bevölkerung verändern muss. Die Regierenden haben diese Krise mit unzureichender Erfahrung durchlaufen. Sie haben die Vorgänge und das öffentliche Interesse schlichtweg nicht verstanden. Sie verfügten noch nicht einmal über genügend wahre Informationen, um die Bevölkerung zu steuern. Osttimor mag eines der ärmsten Länder der Welt sein. Doch eine Mehrheit der Bevölkerung ist stark an der Beteiligung in politischen Prozessen interessiert. Es ist daher sinnvoll, die Menschen in ganz Osttimor, in den Gemeinden, politisch zu informieren, damit sie ihre eigenen Ideen bilden und an der Entwicklungsplanung der Regierenden teilnehmen können. Ein Nachteil ist allerdings, dass politische Aufklärung oftmals mit Versprechen einhergeht, die nicht auf der Realität beruhen.

Die neue Regierung kann keine positiven politischen Ideen durchsetzen. Vielleicht sind die Regierenden sogar direkt in der gegenseitigen Manipulation der Bevölkerungsgruppen zur Durchsetzung ihrer persönlichen und kollektiven Interessen involviert, anstatt

die Notwendigkeiten der gesamten Gemeinschaft im Blick zu halten. Der ehemalige Premier Mari Alkatiri missbrauchte zum Beispiel seine Macht, um Instabilität hervorzurufen. Die Fakten zeigen, dass Angelegenheiten lieber illegal mit Waffen als legal politisch geregelt worden sind. Die vier unabhängigen Institutionen, Präsident, Regierung, Parlament und Berufungsgericht, konnten alle nicht die politische Lage stabilisieren. Die Menschen haben den Glauben in ihre Regierung verloren, weil diese nicht merkte, wie Militär und Polizei kollabierten und aneinandergerieten. Auch die Justiz kann nicht die Rechte der Menschen schützen. Vielmehr sind einige weiterhin in der Lage, Verbrechen zu begehen, die Menschenrechte zu verletzen und dennoch frei zu sein und Zugang zur Regierung zu haben.

Das soziale Leben hat sich durch die ethnische Teilung zwischen Ostlern und Westlern (*Loro Sae* und *Loro Munu*) sehr verändert. Menschen beider Seiten sind durch die ständigen Gerüchte gegenseitiger Angriffe panisch in ihre Dörfer geflohen. Viele Häuser in Dili sind zerstört und heruntergebrannt. Die Bevölkerung zieht es daher vor, in den Flüchtlingslagern zu leben, wo sie Hilfe erhalten. Die Lebensbedingungen in den Distrikten sind im Vergleich zu Dili vollkommen anders. Die Menschen haben hier Zugang zu Informationen

über das, was in ihrem Land passiert. Einige von ihnen ziehen es aber vor, dem wenig Aufmerksamkeit zu schenken. Sie arbeiten weiter als Bauern und bleiben ruhig in ihren Häusern. Doch gibt es auch hier Gruppen junger Männer, deren Emotionen durch politische Führer manipuliert werden, um an der Bewegung teilzunehmen und Unruhe zu stiften.

Das wirtschaftliche Leben ist eingebrochen, weil es kaum noch Verkäufer und Kunden gibt. Die Geschäftswelt verliert daher die Gelegenheit, lokales Potenzial effektiv zu nutzen und das Interesse ausländischer Investoren anzuziehen. Osttimor hat nämlich als asiatisches Land das Potenzial, seine landwirtschaftlichen Ressourcen exportfähig zu produzieren. Aber die momentane Lage lässt natürlich nicht zu, dass ausländische Investoren hier ihren Interessen nachgehen können. Sie könnten Jobs und Entwicklung schaffen. Die Regierung hat hierfür große Anstrengungen unternommen, kann aber in dieser Situation den Investoren keine Planungssicherheiten gewährleisten.

Aus dieser Situation herauszukommen ist schwierig. Die Erwartungen der Menschen sind hoch. Viele sind mit dem alten wie neuen Regierungspersonal unzufrieden. Der neue Premierminister Dr. José Ra-

mos-Horta hat zwar die Fähigkeit, die Bevölkerung von den Leistungen der neuen Regierung zu überzeugen, Instabilität abzubauen und, durch den Einsatz guter Diplomatie, die Aufmerksamkeit und notwendige Unterstützung der internationalen Gemeinschaft zu sichern.



*Marco Artur Neves de Sousa*

Alte Menschen (*Orang Tua*) in den Dörfern sagen, dass die Regierung die Instabilität nur dann abbauen könne, wenn sie die Gruppen aus *Loro Sae* und *Loro Munu* wieder versöhne. Daher sollte die Führung Ideen entwerfen und eine technische Lösung herbeiführen, bei der diese beiden Gruppen eingeladen werden und sich gemäß den Traditionen der timoresischen Kulturen zusammensetzen, um einander zu vergeben, sich wieder gegenseitig zu akzeptieren und unseren Vorfahren

zu versprechen, dass wir eins sind.

Die Regierung sollte auch umgehend ihre strategische Planung daraufhin abzielen, dass sie den Menschen beider Gruppen Arbeit und Ausbildung verschafft. Diejenigen jungen Leute, die ihre Ausbildung verlassen haben, sollen diese fortsetzen dürfen. Für mich ist das der wichtigste Punkt beim *Nation-building*, dass alle Timoresen freie Bildung erhalten und dass besonders höher Qualifizierte ihr Wissen im Ausland vermehren können.

Meine Perspektive für Osttimor ist geprägt von großen Hoffnungen. Ich glaube, dass meine Nation eines Tages eine gute Zukunft haben wird und eine erfolgreiche Entwicklung durchläuft. Als unabhängiges Land haben wir natürlich die Chance, unser Land in Frieden und Harmonie zu entwickeln. Die Bevölkerung ist stolz, diese Unabhängigkeit zu haben. Daher sollten wir die Konsequenzen für alle Fehler in der Regierung und in der Bevölkerung akzeptieren und von den Fehlern lernen und uns verbessern. Dabei sollten wir von anderen Ländern lernen, die früher als wir ihre Unabhängigkeit gewannen und noch heute in Problemen stecken. Beim Bau unserer Nation sollten wir das Gelernte unter Verfolgung von Gesetz und Gerechtigkeit, Moral und Disziplin sowie demokratischer

Wahrheit und Transparenz umsetzen.

## **Ein spannender Monat beim Technischen Sekretariat der CAVR**

### **Erfahrungsbericht von Henriette Sachse**

Vor 10 Jahren habe ich in meinem ersten Semester an der Uni Passau ein Landeskundeseminar zu Osttimor besucht. Im Herbst 2006, endlich, ist es soweit und ich stehe am Flughafen in Dili. Einen Monat lang habe ich als Freiwillige bei dem Nachfolgesekretariat der Empfangs-, Wahrheits- und Versöhnungskommission (CAVR) gearbeitet und einige Interviews für meine Doktorarbeit geführt. Am meisten hatte ich mich aber darauf gefreut, Land und Leute ein wenig kennen zu lernen.

#### *Dili im Oktober*

Die Fahrt vom Flughafen in die Innenstadt von Dili ist ernüchternd – die Straßen sind gesäumt von Ruinen, ich konnte nicht unterscheiden, ob sie neu sind – also von den jüngsten Unruhen im April/Mai/Juni 2006 herührten – oder ob sie von 1999 oder 2002 stammten.

Meine Begleiterin sagte hingegen, dass in den letzten Tagen bereits viel aufgeräumt worden sei – richtig ordentlich sehe es aus.

Das Büro der Wahrheits- und Versöhnungskommission (CAVR) ist eine bekannte Adresse – ein früheres Gefängnis und mehr berüchtigt als berühmt. Auch das Nachfolgesekretariat der Kommission (Technisches Sekretariat) befindet sich darin – in Archiv und Bibliothek konnte ich einen kleinen Einblick innerhalb der vier Wochen erhalten. Das zukünftige Konzept sieht vor, aus dem ehemaligen Gefängnis ein Dokumentations- und Informationszentrum mit Archiv, Bibliothek, Führungen und Ausstellungen zu machen. Aber bis dahin müssen noch viele Hürden genommen werden.



*Rund 60 Teilnehmer waren gekommen. Seminar zum CAVR Bericht, Gleno, Ermera Distrikt, 18.10.2006*

José Caetano, der Leiter des Archivs, führte mich durch das Gebäude. Besonders der Zustand des Archivs ist erschreckend – keine Klimaanlage, kein Luftentfeuchter und keine Sicherheitsvorkehrungen außer einem

normalen Hängeschloss. Gut, dass die Diebe, die im Juni während der Unruhen in das Gebäude einbrechen wollten, kein Interesse an den hochsensiblen und wichtigen Akten und Zeugenaussagen hatten – sie zu stehlen oder zu vernichten wäre ein Leichtes gewesen. Statt dessen begnügten sich die Diebe mit 32 Mopeds aus dem Fuhrpark.

Für das Archiv wurden gerade zwei neue Mitarbeiter einstellt – Januario Diaz Soares, der sich um die neue Sortierung und Beschriftung der Akten und Mediendateien kümmert. Und Maria Ângela Carrascalão, die das Archivkonzept sowie die Umsetzung und die Kontakte zu anderen Archiven verantwortlich ist. Für das Dokumentationszentrum ist Bree Nicholas, eine Australierin, die schon seit mehreren Monaten in Dili gearbeitet hatte, neu zum Team gekommen. In den wöchentlichen Sitzungen geht es um erledigte Aufgaben, die Arbeitsteilung und um das Gesamtkonzept des Zentrums. Oberste Priorität genießt das Archiv, denn wenn in den nächsten zwei Jahren nicht etwas passiert, „sind die Akten und besonders das digitale Material untauglich“, so Angela. Insbesondere die hohe Luftfeuchtigkeit mache dem Archiv zu schaffen. Ein Forschungsprojekt im Auftrag der *British Library* unter Anleitung von Dr. Geoffrey Robinson soll nun einen Teil der Akten (Zeugenaussagen,

Protokolle der Anhörungen und kommunalen Versöhnungsprozesse) digitalisieren und gesichert werden. Das Projekt erstreckt sich mindestens über den Zeitraum eines Jahres, wird aber nicht alle Materialien berücksichtigen können. So ist bisher noch nicht klar, wie mit vertraulichen Unterlagen umgegangen werden kann; eine Archivordnung über den Nutzerkreis und Art der Nutzung ist noch im Aufbau.

Die Hauptaufgabe des Technischen Sekretariats, das seit Dezember 2005 arbeitet und deren Mandat für ein weiteres Jahr bis Ende 2007 verlängert wurde, ist es, den Bericht der CAVR im ganzen Land zu verteilen, d.h. in allen Distrikten und Subdistrikten. Ziel ist, den Bericht bekannt zu machen und mit der lokalen Bevölkerung in einen Dialog über die Empfehlungen und die Möglichkeiten ihrer Umsetzung zu treten. Eine wichtige und zugleich zeitintensive Arbeit – und Zeit ist knapp. Durch die gewaltsamen Unruhen im April/Mai musste der Beginn der Verteilung auf Juli verschoben werden. Teams von je vier ehemaligen Mitarbeitern der CAVR (Distriktkommissare, Mitarbeiter der Distrikte) reisten für jeweils einen Monat in die 13 Distrikte, um dort die Berichte und weiteres Informationsmaterial zu verteilen. Das Prozedere war immer gleich: Die Teams fuhren in die Distrikthauptstadt, schlu-

gen dort ihr Lager auf und bereisten dann Stück für Stück die Subdistrikte. Pro Distrikt wurde eine öffentliche Bibliothek mit einem kompletten, also 2.500 Seiten umfassenden Bericht ausgestattet. Schulen, Kirchen, Verwaltungseinrichtungen und Einzelpersonen erhielten eine Zusammenfassung sowie Broschüren zu den nationalen Anhörungen. Die vier Teammitglieder erläuterten vor der Übergabe die Aufgaben sowie die Empfehlungen der Kommission, dann wurden die Materialien offiziell überreicht – ein feierlicher Akt. Ich konnte nur erahnen, welche Bedeutung die Arbeit der CAVR für die Menschen hat.



*Übergabe des 2.500 Seiten umfassenden Berichts der CAVR in der öffentlichen Bibliothek in Venilale – eine Ehre für mich. Baucau Distrikt, 6.10.2006*

An einigen Abenden zeigten die Teams den CAVR-Film „Dalan ba Dame“. Es ist ein Film über die Geschichte Osttimors, mit vielen Zeugenaussagen, bitteren und teilweise brutalen Szenen. Der Film soll in Bildern zeigen, was die CAVR geleistet hat, einen Überblick über die Geschichte Osttimors geben und zum Nachdenken und Diskutieren über Ver-

gangenheit und Zukunft anregen. Durch die aktuelle Krisensituation und der damit verbundenen Sicherheitslage konnte der Film allerdings nicht überall gezeigt werden – das Risiko einer Eskalation aufgrund von Meinungsverschiedenheiten zur politischen Situation 1975 bzw. zur Dimension von „Ost“ und „West“ war in vielen Gegenden zu groß. Spätestens daran wurde mir klar, dass auch die Arbeit des Technischen Sekretariats direkt von der aktuellen Krise betroffen war. So wurden die Mitglieder der Teams auf eigenen Wunsch nach ihrer lokalen Herkunft eingeteilt, denn die Mitarbeiter aus dem Osten trauten sich nicht in den Westteil und umgekehrt. José Caetano sprach sogar von einer Teilung Dilis nach Berliner „Vorbild“: Eine Mauer ziehe sich mitten durch die Stadt, zwar nicht aus Beton aber nicht weniger effektiv, so José.

Am Ende des Monats veranstalteten die Teams jeweils ein eintägiges Seminar sowie einen Workshop. Ziel der beiden Veranstaltungen war es, Ergebnisse und Empfehlungen der CAVR Vertretern der Medien, Opfergruppen, NGOs und Kirchen innerhalb eines Distrikts vorzustellen und mit ihnen zu diskutieren. Ich hatte die Gelegenheit, sowohl das Seminar als auch den Workshop in Gleno am 18./19.10. zu besuchen. Neben den rund 60 Teilnehmern des Seminars – knapp

200 wurden eingeladen, viele konnten aber aufgrund der weiten Entfernungen, der schlechten Verkehrsverbindungen und des finanziellen Aufwands nicht kommen – waren auch bekannte lokale Persönlichkeiten sowie anerkannte Mitarbeiter der CAVR eingeladen. Auf einem Panel saßen Vertreter der CAVR, der Kirche, von lokalen Opfergruppen und der Distriktadministration. Sie alle gaben eine Einschätzung zu den Empfehlungen der CAVR. Anschließend wurde die Diskussion im Plenum eröffnet und viele Gäste meldeten sich zu Wort, um ihre persönlichen Erfahrungen und Hoffnungen zu erläutern. Am Nachmittag wurde zu den Themen politische Parteien, Versöhnung/Gerechtigkeit und Reparationen in kleineren Gruppen diskutiert. Die Gruppen sollten eine Prioritätenliste hinsichtlich der relevanten Empfehlungen der CAVR erstellen und sie anschließend dem Plenum vorstellen. Ziel war es, ein Meinungsbild aus dem Distrikt zu erstellen, welches das Team mit zurück nach Dili nehmen konnte. Und das Resultat? Überraschend für mich war, dass viele Redner offen ihren Unmut über das Parlament äußerten, das sich seit einem Jahr nicht mit dem CAVR-Bericht beschäftigte. Für viele der Empfehlungen müssten neue Gesetze erlassen und umgesetzt werden – aber nichts passiere,

da die Abgeordneten schwiegen.



*Diskussion mit dem Publikum, Seminar zum CAVR Bericht, Gleno, Ermera Distrikt, 18.10.2006*

Am nächsten Tag fand ein Workshop in kleiner Runde geladener Gäste statt – darunter der frühere Distriktkommissar der CAVR, Vertreter der Kirche und von Schulen, Medien, aktiver Nichtregierungsorganisationen und Opfergruppen. Ziel des Workshops war es, ein lokales Netzwerk („focal point“) von engagierten und interessierten Menschen zu begründen. Solch ein Netzwerk soll im ganzen Land aufgebaut werden, um die Weiterverbreitung der Inhalte sowie die Lobbyarbeit für die Umsetzung der Empfehlungen des CAVR-Berichts bis auf die Dorfebene zu organisieren und um die Verbindung mit dem Sekretariat in Dili aufrechtzuerhalten. Hilfreich dazu wird das Informationsmaterial, die populäre Version des CAVR-Berichts, mit Comics und kurzen Texten in Tetum und Indonesisch sein, die Anfang 2007 fertig gestellt sein soll.

Im gesamten Oktober war die Stimmung in Dili gedrückt und angespannt.

Und das nicht als Ausnahme, sondern als Regel. Kein Gespräch ohne das Thema „Krise“. Jeder, mit dem ich gesprochen habe, war besorgt über die Entwicklungen der letzten Monate, über die Situation in den vielen Flüchtlingslagern in Dili und Umgebung, um die Sicherheitslage bei Tag und Nacht und um die politische Zukunft des Landes. Viele sprachen von „krisis kepercayaan, krisis total“ – einer allumfassenden Vertrauenskrise in den so jungen Staat. Und: Immer wieder hörte ich den Ruf nach „Versöhnung“ – nicht nur zwischen den Menschen aus dem Ost- und Westteil des Landes, auch zwischen den politischen Parteien von heute und von 1975 und deren Anhängern, zwischen Nachbarn und zwischen den jugendlichen *Martial Art*-Gruppen. Dieser öffentliche Druck könnte helfen, dass die Empfehlungen der CAVR von den politischen Führern und insbesondere dem Parlament tatsächlich ernst genommen werden. Mehr politischer Wille ist notwendig. So wie es auch die Redner in Gleno gefordert haben.



Zwei Teammitglieder des Technischen Sekretariats und ich, Gleno, Ermera Distrikt, 18.10.2006

*Die Autorin ist Stipendiatin der Konrad-Adenauer-Stiftung, die auch die Forschungsreise finanziert hat.*

## **Neujahrsempfang der DOTG am 13. Januar 2007 in der Alten Feuerwache Köln**

Der erste Neujahrsempfang der DOTG war mit ca. 30 Gästen und einer deutschen Dokumentarfilmpremiere ein voller Erfolg. Die Teilnehmenden kamen aus ganz Deutschland, insbesondere haben wir uns gefreut, unsere neuen Mitglieder, Mitarbeiter der GTZ und der AGEH sowie unsere Kollegen vom Osttimorforum München begrüßen zu können. Die Deutsche Welle berichtete über unsere Veranstaltung und führte Interviews mit mehreren Referent/innen und anwesenden Gästen.

Nach der Begrüßung durch Andre Borgerhoff lieferten Manuel Schmitz, Dr. Andrea Fleschenberg und Ruth Streicher in mehreren Kurzvorträgen einen aktuellen Überblick zur politischen Entwicklung, zu Frauen in der osttimoresischen Politik sowie zum Hintergrund des

anschließend präsentierten Dokumentarfilms „Lusia – eine Tochter aus Fatululik“. Ab 19 Uhr klang die Veranstaltung mit einem gemeinsamen Abendessen im Restaurant der Alten Feuerwache aus. Begleitet wurde das Programm von einer Photoausstellung zum Maternidade-Projekt in Baucau von Christiane Peiffer, einem Infotisch mit Materialien rund um Osttimor und Produkten von Lafaek Diak, unserer Partnerorganisation aus Baucau, sowie - in den Pausen - Kaffee aus Osttimor. Wir freuen uns schon auf den nächsten Empfang, hoffentlich wieder mit einer so positiven Resonanz!



*In der nächsten Newsletter-Ausgabe berichtet Ruth Streicher in einem ausführlichen Beitrag über die Entstehungsgeschichte des Dokumentarfilms und ihre Erfahrungen vor Ort in Fatululik, Osttimor. Eine DVD-Kopie des Dokumentarfilms kann gegen einen Unkostenbeitrag von 10 Euro bei Ruth Streicher bestellt werden.*

*Kontakt:*

*[ruth.streicher@googlemail.com](mailto:ruth.streicher@googlemail.com)  
Der Erlös wird den Menschen vor Ort in Fatululik zugute kommen. (AF)*



# **„Kolelele mai“ - Ein Jahr Ost- timor zwi- schen Non- nenschule, Bananen und Evaku- ierung**

**Erfahrungsbericht  
von  
Ute Baumgartner**

„... dann könnten wir Ihnen noch entweder einen Platz in Bolivien oder aber in Osttimor anbieten“, höre ich Sra. Monikas Stimme am Telefon. Meine Enttäuschung mildert das nur wenig. Drei Monate hatte ich mich jetzt vorbereitet, ein Jahr lang in Kambodscha einen sozialen Freiwilligendienst in einer Salesianer-Missionsstation zu absolvieren, hatte Bücher über das Pol Pot-Regime gewälzt und in der Bonner Universitätsbibliothek tatsächlich auch einen Khmer-Selbststudiumskurs von 1963 aufgetrieben. Und dann war die Freiwilligenstelle in Kambodscha anderweitig vergeben worden. Dann also Lateinamerika. Oder doch noch Südostasien? Gut, dann eben Osttimor. Und so kam es dann, dass ich mich Ende September 2005 mit 20 kg Gepäck und Geige im Rucksack auf

den Weg zu dieser kleinen Halbinsel am anderen Ende der Welt machte.

Aus dem kleinen Merpati-Flieger auf dem Flughafen der Hauptstadt Dili zu klettern, hatte schon wirklich etwas Erlösendes. Aus einem Flieger steigen und wissen, dass man nicht innerhalb des nächsten Tages in einen weiteren steigen muss! Trotz gleißenden Lichtes und tropischer Hitze war ich unendlich froh, auf die erste osttimoresische Fahne des Flughafengeländes blinzeln zu können und endlich angekommen zu sein. Der kleine Flughafen in Dili war auch an meinem Ankunftstag tropisch-gemütlich... Ein paar Portugiesen und ein paar UN-Mitarbeiter, die im überschaubaren Gastronomiebereich herumlümmelten, Timoresen, die auf die Neuangekommenen warteten...Und natürlich mein Abhol- und Empfangskomitee: Die Salesianerschwestern, bei denen ich ein Jahr lang meinen Dienst in einer Missionsstation ableisten sollte. Mein Dienort war Venilale, ein im Zentrum der Insel gelegenes kleines Dorf im Süden der zweitgrößten Stadt Baucau. Besonders intensiv hatte ich mich mit Osttimor bis zu meiner Ankunft noch nicht beschäftigt – der Kambodscha-Schock saß noch tief. Aber so viel hatte ich zumindest verstanden: Venilale ist gute 180 km von Dili entfernt. Und so sausten die ersten Osttimor-

Eindrücke an mir vorbei: Blechhütten, ein paar wenige mehrstöckige Häuser, ein paar übrig gebliebene Kolonialbauten, „Einkaufsstraßen“ mit dem üblichen Angebot an asiatischem Billigkrimskrims, Straßenstände mit Obst und Gemüse, größere Marktflächen... und natürlich der etwas chaotische Dili-Verkehr, mit seinen hupenden Taxis und den allgegenwärtigen *Bemos*, den Minibussen, die als öffentliche Verkehrsmittel dienen und sich meist völlig überladen mit Mensch und Tier an den großen Straßenschlaglöchern vorbeischaakeln. Ein bisschen enttäuscht war ich irgendwie schon davon, dass hier vieles doch so sehr der Zivilisationskultur glich, die ich kannte, auch wenn ich mir das nicht so richtig eingestehen wollte. Wenn man als Europäerin in das „ärmste Land Südostasiens“ fährt, erhoffte ich mir vielleicht tief im Inneren doch noch ein wenig Verschonung von Fujifilm- und Handyläden, Supermärkten und Levisjeans...aber das gehört wohl schon in eine andere, längst überwundene Zeit.

*Venilale und die Mädchenschule SMKK - meine neue Arbeitsstätte*

Lange nach Sonnenuntergang kam ich schließlich in Venilale an. Ein Reifenplattchen hatte uns dann doch noch ein paar Stunden aufgehalten oder vielmehr dessen langwierige Reparatur. In welch umwerfende Land-

schaft es mich verschlagen hatte, konnte ich an meinem Ankunftstag gar nicht würdigen, da es schon stockfinster war. Dafür habe ich mit offenem Mund den Sternenhimmel bewundert und endlich tatsächlich begriffen, warum die Milchstrasse so heißt wie sie heißt. Venilale ist für timoresische Verhältnisse schon fast eine kleine Stadt, ein bisschen versteckt in einer Bergkette, auf ca. 700 m, in der Nähe des Berges *Mundo perdido*, der „Verlorenen Welt“. In das Dorf gelangt man über eine asphaltierte Strasse, die sich vom nördlich gelegenen Baucau malerisch durch Reisfelder und tropischen Wald schlängelt. Im Zentrum des Dorfes gibt es vor allem eins: Schulen. So wimmelt es morgens, vor dem „Antritt zum Appell“ oder Gebet von kleinen und großen Jungen und Mädchen, größtenteils in Schuluniformen - eine der vielen Dinge, die man auch nach der Indonesienzeit weiter beibehalten hat.

Als Englischlehrerin war ich an der von Salesianschwestern geführten SMKK tätig, einer Schule, auf der junge Frauen zwischen 16 und Anfang 20 Jahren eine dreijährige Ausbildung, entweder im Schneiderhandwerk oder aber im Koch- und Touristikwesen, absolvieren können. Die Schule ist gleichzeitig Internat für viele der circa 120 Mädchen, die zu meist nicht aus Venilale selbst sondern aus entfern-

teren Teilen der Insel kommen. Für ungefähr 15 Dollar im Monat werden die Mädchen gepflegt und schlafen gemeinsam in einem riesigen Saal mit Hochbetten. Das Schulgeld wird oftmals in Naturalien gezahlt. So wurden gelegentlich halbe oder ganze Kühe, Schweine oder Ziegen an der Schule abgeliefert (und ich habe nie wieder einfach so neugierig eine gerade ange-reiste Kiste aufgerissen, nachdem mich dabei einmal ein ziemlich trauriger Rinderkopf mit heraushängender Zunge anschaute). Viele Mädchen werden allerdings auch durch Spendengelder aus Italien oder Australien gesponsert. Die Salesianschwestern haben lange und erfolgreich an einem Familienspendenprogramm gearbeitet, so dass man in Ansätzen Chancengleichheit bei der Bildung erreicht hat. Zudem kamen mehrmals im Jahr Lieferungen aus Italien, vor allem mit Secondhand-Kleidung, so dass die Mädchen – wie ich manchmal beschämt zugeben musste – eigentlich fast ordentlicher angezogen waren als ich, die ich mit fünf Blusen und zwei Trekkinghosen in das Land gereist war.

Die Mädchen zu unterrichten hat mir meistens viel Spaß gemacht, auch wenn es nicht immer einfach war. Da sprachen diese jungen Frauen fließend Indonesisch, Tetum, ihre eigene Dorfsprache, in Ansätzen Portugiesisch. Englisch aber schien für die meisten doch

eine unüberwindbare Hürde zu sein, obwohl mir viele Mädchen sagten, dass ihnen Englisch Spaß mache. Ich musste schnell meine hochgegriffenen Ziele herunterschrauben. Letztlich musste ich mir immer wieder bewusst machen, in welchem Land ich gerade war: In einem Land, dass erstmals nach Jahrhunderten die Möglichkeit hatte, seine eigene - auch intellektuelle - Eigenständigkeit aufzubauen. Und da war jeder noch so kleine Schritt, zu dem ich beitragen konnte, letztlich ein Erfolg.

Ich hätte meine Mädchen gerne ein bisschen besser kennen gelernt. Viele von ihnen waren gerade einmal ein paar Jahre jünger als ich. Aber als Weiße, als Lehrerin und als jemand, der von ihnen in der „Rangfolge“ bei den Schwestern einzuordnen war, war das nicht so einfach. Mich einfach beim Vornamen zu nennen, selbst mit dem davor gestellten Respektwort „mana“ [ältere Schwester], war schlicht unmöglich. Ich wurde statt dessen permanent als Lehrerin angesprochen („Bondia, teacher Ute“). Dennoch gab es natürlich Situationen, in denen ich mich meinen Schülerinnen sehr nah gefühlt und eine persönliche Ebene mit ihnen gefunden habe. Dann kam oft die Sprache auf ihre Familienschicksale. Für mich war es bedrückend, die schmerzvollen, traumatischen Schilderungen meiner Schülerinnen

anzuhören. Um so mehr rief dabei meine Verwunderung und Bewunderung hervor, dass viele der jungen Frauen, die mehr als zehn Jahre das indonesische Gewaltregime erfahren haben, dennoch gern indonesisch sprachen, für indonesische Popstars schwärmten, unbedingt einmal nach Jakarta wollten – möglichst zum Studium und keinen Groll gegen die indonesischen Arbeiter hegten, die für die Renovierung des Waisenhauses in Venilale eingestellt worden waren. Für mich waren das miteinander völlig unvereinbare Dinge. Aber vielleicht schafft man es in Timor tatsächlich, zwischen Militär und Regime auf der einen und Zivilbevölkerung auf der anderen Seite zu unterscheiden und nach vorne zu schauen, wo wir Europäer immer noch zurück in die Vergangenheit blicken.

*Die Mai-Ereignisse – noch einmal Bürgerkrieg in Osttimor?*

Ich bin nach meiner Rückkehr aus Osttimor natürlich von den meisten Freunden und Bekannten eins gefragt worden: Wie hast Du die Unruhen ab Mai dort erlebt, wie ging es Dir in dieser Zeit? Darauf konnte ich meist nur ziemlich unbefriedigend Antwort geben, denn – zum Glück – waren die Ausschreitungen weitestgehend auf die Hauptstadt beschränkt. Für mich war es allerdings ein sehr seltsames Gefühl, von bren-

nenden Häusern in Dili, Straßenschießereien und Gewaltausschreitungen zu hören und gleichzeitig aber das Gefühl zu haben, das alles ginge mich nichts an. In Venilale war zwar eine Anspannung der Bevölkerung zu spüren und natürlich waren viele Timoresen aus Dili mit Familie und allem, was sie auf ein Auto packen konnten, in die Bergregionen geflohen. Dennoch blieb es bei uns ruhig. Vermutlich war es aber nur für mich so. Das ganze kam mir so seltsam unreal vor – zu einem großen Teil, weil ich es einfach nicht verstehen konnte oder wollte. Wieso machte sich dieses Land auf einmal selber wieder kaputt?

Ob es nun hauptsächlich die vom Innenminister an die Zivilbevölkerung ausgeteilten Waffen, eine allgemeine Unzufriedenheit, „unbeglichene Rechnungen“ von 1999 oder eine vom Ausland gesteuerte Politik zur Entmachtung des Premierministers Alkatiri letztlich der maßgebliche Auslöser für die Unruhen waren, lässt sich aus meiner Sicht schwer sagen. Das Resultat der Unruhen war für Timor jedenfalls ein herber Rückschlag. Dort, wo ganz allmählich Aufschwung zu spüren war, sind die Menschen vor allem in Dili wieder auf das Existenzminimum zurückgeworfen worden.

Während der Unruhen bin ich nur einmal nach Dili

gefahren: An dem Tag, als ich auf „Befehl“ der Deutschen Botschaft in Jakarta das Land verließ. Mit einem von australischem Militär beschützten Convoy wurde ich mit anderen Freiwilligen in die Hauptstadt gebracht und von dort mit einem Militärflugzeug nach Darwin geflogen. Unsere Fahrt nach Dili war ruhig, ohne Zwischenfälle oder gar Schießereien. Nur die brennenden Häuser und Hütten am Straßenrand und die Verlassenheit der Stadt ließen erahnen, was hier vorher geschehen war. Dennoch hatte ich das Gefühl, diese ganze Evakuierung aus den sicheren Bergregionen heraus sei alles andere als nötig. In Darwin bin ich zwei Wochen bei sehr netten Cannossaschwestern untergekommen, dann aber wieder zurück nach Dili geflogen, da die Lage sich beruhigt hatte. Schließlich wollte ich das Schuljahr in Venilale beenden und die Schülerinnen des dritten Jahres durch das Abschlussexamen bringen! Von meinen Schülerinnen jubelnd in Venilale begrüßt zu werden, das war vielleicht eine der schönsten Erinnerungen an meine Zeit dort. Da ist mir auch bewusst geworden, wie sehr ich eigentlich an diesen Mädchen hing. Jetzt, vier Monate nach meiner Rückkehr aus Osttimor, kommt mir dieses Jahr dort schon so unendlich weit weg vor. Es ist eben doch eine ganz andere Welt, am anderen Ende der Erdkugel. Aber es gibt Dinge, die ich

immer noch schmerzlich vermisse: Die timoresischen Bananen (die mir den Appetit auf jegliches *Chiquita*-Fabrikat verdorben haben), die Gelassenheit der Timoresen (die meist so viel weiter bringt als die deutsche Verbissenheit) und vor allem das umwerfende timoresische Lächeln, das mich durch so manche Tiefphase in meiner Zeit dort getragen hat. Ich habe in diesem Land viel gelernt...

*Ute Baumgartner ist Referendarin am Landgericht in Koblenz und hat mit der Organisation Vides e.V. von September 2005 bis August 2006 an der Salesianerschule in Venilale Englisch unterrichtet.*



## Literaturhinweis

# Haus, Handy & Halleluja – Psychosoziale Rekonstruktion in Osttimor.

## Eine ethnopsychologische Studie zur postkonfliktuösen Dynamik im Spannungsfeld von Identität, Trauma, Kultur und Entwicklung

*Alexander Loch, Dissertation. Verlag für Interkulturelle Kommunikation (IKO) 2007, ISBN 3-88939-850-2, 560 Seiten (32 Euro)*

*Haus, Handy & Halleluja* ist eine ethnopsychologische Studie zur psychosozialen Rekonstruktion Osttimors. Als der Autor die Insel kurze Zeit nach dem Unabhängigkeitsreferendum betrat, litten 34 Prozent der Bevölkerung an Symptomen posttraumatischer Belastungsstörungen. In den folgenden Jahren wurde der Versuch unternommen, 'out of the ashes' zu rekonstruieren, was über Jahrzehnte systematisch dekonstruiert worden war.

Während drei Jahren Forschungs- und Entwicklungszusammenarbeit vor Ort

zeigte sich, dass vor allem drei Dimensionen sowohl den Alltag konkreter Personen als auch die Rekonstruktion ihrer sozialen Verflechtungen und Bedeutungssysteme determinieren. Das sind erstens lokale Traditionen, zweitens moderne Einflüsse und drittens der nahezu omnipräsente Katholizismus. Die gegenwärtig weiterhin relevanten traditionellen Konzepte, beispielsweise der *lia moris* (Lebensangelegenheiten) und der *lia mate* (Todesangelegenheiten), werden zunächst ausführlich ethnologisch dargestellt. Vor ihrem Hintergrund wird unter Rekonstruktionsgesichtspunkten verständlich, wie es der Bevölkerung im ländlichen Osttimor vor allem durch Knochentranslokationen und den Wiederaufbau von *uma lulik* (Sakralhäusern) gelingt, postkonfliktuös einen Zustand ursprünglichen, umfassenderen Heilseins wiederherzustellen. Eine parallele Realität ist durch den Einfluss von moderner Schulbildung, von Medien, Kommunikations- und Informationstechnologien und von zahlreichen *malae* (Fremde) gekennzeichnet. Die Hauptstadt Dili transformiert sich durch gelenkte Interventionen internationaler Organisationen. Untersucht werden alle ansässigen psychosozialen Programme und ihre Wirkungsprinzipien (und Nebenwirkungen), die zudem hinsichtlich der psychotraumatologischen Implikationen diskutiert wer-

den. Die katholische Kirche stellte sich als dritter Rekonstruktionsfaktor heraus. Über 400 Ordensschwestern und Priester engagieren sich nicht nur sozialpastoral, sondern auch politisch und tragen vor allem zu einem Wiederaufbau des Bildungssektors bei. Doch vollziehen sich diese psychosozialen Prozesse nicht ohne Brüche und Widerstände. Alte wie neue Gewalterfahrungen, Ängste und kulturelle *Selbst-Verständlichkeiten* – insbesondere der *firaku* (Bewohner des Ostens) und der *kaladi* (Bewohner des Westens) – müssen im Spannungsverhältnis von Tradition, Moderne und Katholizismus neu ausgehandelt werden. Aktuelle Phänomene, darunter Fragen der Zunahme häuslicher Gewalt und Veränderungen von Emotionsregulation und Mentalität angesichts der internationalen Entwicklungshilfebemühungen, werden entsprechend abschließend analysiert. Das Buch ist ab Januar 2007 im Buchhandel erhältlich. Mitglieder der DOTG können es bei Alexander Loch mit 20 Prozent Autorenrabatt beziehen (post@alexander-loch.de).

*„Es ist ein ausgezeichnetes, engagiertes, sehr informatives, gründliches und originelles Werk, das sicher für alle, die sich mit Ost-Timor und allgemein mit Fragen der psychosozialen Rekonstruktionsarbeit beschäftigen wollen, in Zukunft*

*grundlegend sein wird.“*  
(Prof. H. Stubbe)

## **Impressum:**

Herausgeber: DOTG e.V., c/o Bergstr. 58, 50739 Köln  
Vereinsregister 14237 vom 15.07.03  
Vorstand: Andre Borgerhoff (1. Vorsitzende)  
Christiane Peiffer, Manuel Schmitz  
(2. Vorsitzende/r)  
Beirat: Olandina Caeiro,  
*Kommissarin der Wahrheitskommission CAVR*  
Dr. Klaus Fritsche,  
*Geschäftsführer Asienhaus Essen*  
Dr. Rolf Mützenich, MdB  
*Mitglied im Auswärtigen Ausschuss*  
Konto: GLS Gemeinschaftsbank eG  
Konto: 34 154 200, BLZ 430 609 67  
Kontakt: [osttimor@yahoo.de](mailto:osttimor@yahoo.de)  
[www.osttimor.de](http://www.osttimor.de)

## **Antrag auf Mitgliedschaft:**

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft in der gemeinnützigen Deutschen Osttimor Gesellschaft (DOTG e.V.):

\_\_\_\_\_  
*Name, Vorname*

\_\_\_\_\_  
*Anschrift*

\_\_\_\_\_  
*Telefon*

\_\_\_\_\_  
*e-mail*

\_\_\_\_\_  
*Datum, Unterschrift*



Ich bin bis auf Widerruf einverstanden, dass mein Mitgliederbeitrag in Höhe von 40 Euro (ermäßigt 20 Euro) pro Jahr von meinem Konto abgebucht wird.

\_\_\_\_\_  
*Kontoverbindung*